

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 25

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basel kommt ins Gerede

Eine der Städte, die sehr viel von sich reden machen, ist Basel. Nur wird leider über Basel fast ausschliesslich in Basel selber geredet. Schon ein paar Kilometer weit weg – und die Leute haben andere Sorgen, als über Basel zu reden. Das ist den Bas-

Von Hanns U. Christen

lern an sich wurscht. Aber es freut sie halt doch, wenn hin und wieder einmal irgendwo anders als in Basel selber über Basel gesprochen wird. Und es freut sie noch mehr, wenn jemand anderswo über Basel schreibt.

An sich würde es in Basel eine gewisse Freude erwecken, dass jetzt eine deutsche Zeitschrift ganze 32 ihrer 122 Seiten der Stadt Basel gewidmet hat, samt einem Titelblatt, auf dem Jeannot Tinguely im blauen Overall abgebildet ist, wie er eine Römerkerze mit geübter Künstlerhand allerlei funkensprühende Linien beschreiben lässt. Jeannot Tinguely (bundesdeutsche Aussprache: Tinck-Hu-Eeely) ist auch noch auf einem der anderen 24 Bilder zu sehen. Zweimal abgebildet – gewiss eine erstaunliche Leistung für einen Mann aus dem Kanton Fryburg.

Die Zeitschrift, von der ich spreche, erscheint in Braunschweig seit 129 Jahren und nennt sich in edler Bescheidenheit und stiller Grösse «Das Kulturmagazin». Mit Betonung auf «das». Offenbar gibt's kein anderes, oder? Sie heisst «Westermanns Monatshefte». Der Westermann, dessen Namen sie trägt, ist nicht der weitberühmte Antoine Westermann, der in Strasbourg im romantischen Restaurant «Bue-rehiesel» so hinreissend gut kocht und so ein grosser Experte für gute Weine ist. Nein. Der Name kommt von George Westermann, geboren am 23. Februar 1810 in Leipzig, der anno 1856 eine Familienzeitschrift «Westermanns Illustrierte deutsche Monatshefte» gründete, die unterhaltende und belehrende Literatur unter die Bürger bringen wollte. Nach 129 Jahren und fünf Staatsformen bestehen die Hefte noch immer und sind etwas vom besten, das in Deutschland gedruckt wird.

Ob die Basler eine grosse Freude an der Juninummer «Special: Basel» haben werden, ist eine andere Frage. Schon weil sie lesen müssen, dass der in Basel lebende deutsche Schriftsteller Rolf Hochhuth sie «Baseler» nennt. Aber vielleicht war's nur ein unwissender Korrektor in D-33 Braunschweig, der das auf sein Gewissen lud? In Zürich wird man sich ebensowenig darüber freuen, dass im selben Artikel von «Zürichern» gesprochen wird, und die «Neue Zürcher Zeitung» wird mit Interesse aus Hochhuths Feder (diesmal war er's ganz sicher!) vernehmen, dass sie «diese Hetzgazette der Hochfinanz» sei.

Der Grund, weshalb sich die Basler über «Special: Basel» wundern werden, ist aber ein anderer. Gewiss, von Basel ist auf den 32 Seiten oft die Schreibe. Acht Autoren haben da mitgewirkt. Zwei davon sind berühmte deutsche Autoren. Der eine von ihnen schreibt, er sei ein «Schutz-Baseler», womit er recht hat, denn er hat in Basel mehr offizielle Förderung erhalten als jemals einer der einheimischen Autoren. Der andere schreibt von sich: «Basel hat meine Sympathien bis heute nicht recht gewinnen können. Aber ich weiss nicht, ob es an Basel liegt.» Nun – Basel wird diesen Schicksalsschlag und die schwebende Pein der Unsicherheit vermutlich überwinden können, ohne seelischen Schaden zu erleiden. Die einzige Frau unter den Autoren hat über Basel als Marktplatz für die Avantgarde der Kunst geschrieben, und das ist ein lesenswerter Artikel geworden, auch wenn einiges darin an den Tatsachen vorbeigeht. Aber, nundebuggel, werden die Basler sagen: «Wo eigentlich ist in diesem Heft das, was Basels Charakter ausmacht, nämlich sein bissiger Witz?» Der fehlt. Blabla hat's dafür reichlich, und manches über Basel auch, das tatsächlich ein paar Leute verstehen werden, vorausgesetzt dass sie Basel und seine Geschichte sehr gut kennen. Aber alles ist zum Dauergähnen langweilig. So, wie der kleine Moritz sich Kultur vorstellt; wie sie aber nicht sein muss. Oder wie sie in D-33 gewünscht wird?

Halt: da hätte ich beinahe etwas vergessen. Erstens einen lustigen Stadtplan, von Christoph Gloor gemalt. Den sollte man stark vergrössern, damit man auch sieht, was alles drauf ist, und ihn als Souvenir anbieten. Zweitens ein Bild von der bronzenen Helvetia, die am Rhein sitzt und sich ausruht. «Sie schaut schweizeinwärts», steht drunter. Tut sie aber nicht. Dort, wo sie hinschaut, beginnt in 3,5 km Entfernung keineswegs die Schweiz. Sondern Frankreich. Eigentlich sollte sie nicht Helvetia heissen, sondern Basilea. Denn Basel hat stets seine Blicke lieber nach Frankreich gerichtet als schweizeinwärts. Dort hat Basel viel geholt. Bei der Schweiz ist's umgekehrt: die holt aus Basel.

Und dann ist da noch ein Artikel, der das ganze Heft die 10 sFr. wert macht, die es kostet. Er stammt – man staune! – von einem Basler, auch wenn er meistens in Kassel lebt, wo er Professor für Sozioökonomie ist, falls Sie sich darunter etwas vorstellen können. Er heisst Lucius Burckhardt. Mit Basler Crème-de-la-Crème-Schreibweise: ckdt. Bei der Basler Crème-de-la-Crème ist's meistens so: Söhne, die Intelligenz vermuten lassen, gehen ins Geschäft, zur Bank oder zur Versicherung. Söhne, die solches weniger tun, dürfen zum Militär. Söhne, die nichts Rechtes zu sein scheinen, dürfen Akademiker werden. Bei Lucius ist's anders.

Er ist ein sehr, sehr kluger Kopf, der aber leider zwei grundlegende Fehler hat. Die machen ihn für seine Umwelt unerträglich. Sie sind: Erstens sieht er sehr viel, was andere nicht sehen, und zweitens sieht er es um zwei Jahrzehnte voraus. Und dazu kommt erst noch ein völlig unbaserischer Fehler: Er sagt offen heraus, was er denkt. Und witzig sagt er's auch.

Er hat für «Special: Basel» einen Aufsatz über das Ungute an Basels städtischer Entwicklung beigetragen. Darin stehen bittere Wahrheiten wie «In der nächtlichen Stadt ist die Mitte ein totes Loch» und «Rückte ein Haus ins Visier der Spekulation, so brannte es zu gelegener Zeit auch ab». Über die durch Volksbeschluss durchgeführte Renovation von vierzig einst heimeligen Altstadt-häusern sagt er: Das ist «die Vertreibung der typischen Altstadtbevölkerung in die Vororte zugunsten einer Bevölkerung der Trendsetter, Intellektuellen und gealterten 68er Revolutionäre, die nun zwar kleinere, aber dafür auch teurer gewordene Wohnungen der Altstadt beziehen.» Über die Geschäfte der Innerstadt sagt er: «Betrachtet man die angebotenen Waren genauer, so wird man feststellen, dass man dieselben auch im Vorort oder im Supermarkt hätte erwerben können.» Und was die in Basel so sehr angestrebte «Belebung der Innerstadt» angeht, stellt er fest, dass man – wenn man Glück hat – sehen kann, wie im einzigen nicht mit Büros angefüllten Haus auf Basels schönstem Platz «der Mieter der Obergeschosse den Münsterplatz wieder belebt». Der Artikel ist das Heft wert, finde ich...

